

Buchbesprechungen

Hans-Georg von Arburg (Genf)

Jürgen Barkhoff: *Magnetische Fiktionen. Literarisierung des Mesmerismus in der Romantik.*¹

Lange Zeit galt der Mesmerismus – oder, wie die Lehre in der Terminologie der Zeit richtiger heißt, der ‚thierische‘ oder ‚animalische Magnetismus‘ – als düsteres Kapitel aus der unendlichen Geschichte der menschlichen Irrtümer. Spätestens seit Mitte der achtziger Jahre unseres Jahrhunderts hat sich diese Einschätzung allerdings gründlich gewandelt. Angeregt durch die erneute Beschäftigung mit Franz Anton Mesmer (1734-1815) und seiner Lehre anlässlich von dessen 250. Geburtstag, ist er zu einem bevorzugten Untersuchungsgegenstand der Wissenschaftsgeschichte geworden, die den Transformationsprozeß vom 18. zum 19. Jahrhundert unter neuen Perspektiven – namentlich unter Einbezug von Foucaults Diskursanalyse – einer gründlichen Revision unterzog. Für die Spätaufklärung hat dieses wissenschaftshistorische ‚renewal‘ in der mentalitätsgeschichtlichen Monographie von Anneliese Ego ihre vorläufig gültige Synthese gefunden.² Mit seiner Berliner Dissertation hat Jürgen Barkhoff nun auch für die Romantik einen entsprechenden Versuch vorgelegt und geht dabei in

methodischer Hinsicht einen entscheidenden Schritt über Ego hinaus.

Barkhoff baut seine Studie, die durch ihre souveräne Bewältigung der immensen Stoffmasse beeindruckt, auf einer philologisch-hermeneutischen Basis auf, die er um wissenschafts- und kulturgeschichtliche Perspektiven erweitert. Einerseits geht es ihm darum, die Attraktivität, die das Magnetismus-Konzept für die Literatur der Hoch- und Späromantik hatte, zu eruieren. Er findet diese Attraktivität in dessen physisch-metaphysischer Doppelnatur, die den ‚thierischen Magnetismus‘ seit seinen frühesten Anfängen zwischen Materialismusverdacht und Spiritismusgelüsten hin- und hergeworfen hat und die die existentiellen nicht weniger als die künstlerischen Bedürfnisse einer ganzen Autorengeneration von Jean Paul bis Justinus Kerner zu decken versprach. Andererseits fragt Barkhoff nach der Funktion der Literatur für eine Wissenspraxis im Schatten des Triumphzuges wissenschaftlicher Theorien und Methoden. Diese Funktion erkennt er, hierin Wolf Lepenies folgend, in einer charakteristischen ‚Nischenbildung‘, d. h. in der

¹ Stuttgart, Weimar: Metzler 1995.

² Anneliese Ego: *Animalischer Magnetismus oder Aufklärung. Eine mentalitätsgeschichtliche Studie zum Konflikt um ein Heilkonzept im 18. Jahrhundert.* Würzburg 1991.

„Bewahrung und Entfaltung einer unterlegenen und marginalisierten Wissenschaftsströmung und ihrer kritischen Potentiale im kulturellen Subdiskurs, ihr ‚Überwintern‘ bis zur Wiederentdeckung“ (XII f.). Literatur, insbesondere in ihrer romantischen Version, vermag aufgrund ihres selbstreflexiven Gestus die Defizite, mit denen die Lehre vom ‚animalischen Magnetismus‘ auf dem Felde der Wissenschaften zusehends behaftet erscheint, in ein (selbst)kritisches Licht zu heben und ‚rettet‘ diesen so vor dem Absinken in die intellektuelle Gegenstandslosigkeit. Diese spezifische Konstellation, welche Literatur und Magnetismus im frühen 19. Jahrhundert wechselseitig zu einem „Reflexionsmedium“ werden läßt (316), unterscheidet, literaturgeschichtlich gesehen, die Hoch- und Spätromantik von der Frühromantik, die sich dem Magnetismus-Phänomen gegenüber ausgesprochen spröde zeigt. Eine Sprödigkeit, die sich Barkhoff zufolge dadurch erklärt, daß der die frühromantische Ästhetik prägende Idealismus gerade an einer unentscheidbaren Gemengelage von Physischem, Psychischem und Übersinnlichem, wie sie den ‚thierischen Magnetismus‘ charakterisiert, nicht interessiert ist, da er das Bewußtsein des transzendentalen Ich autonom setzt und alles andere davon abhängig macht. Gegen dieses Autonomiemodell und den daraus folgenden ästhetischen Absolutismus der Frühromantik entwürfen – zum teil dieselben – Autoren der späteren Romantik, skeptisch geworden

gegenüber dieser hypertrophen Selbstermächtigung des Subjektes, eine Heteronomieästhetik, welche die Poesie in transzendente Bedingungs Zusammenhänge zwischen Naturphilosophie, Psychologie und Religion einzubinden versuche. Auf diese Weise werde der Magnetismus in seinen literarischen Bearbeitungen romantischer Autoren nicht zuletzt auch in die Selbstreflexion dieser Autoren auf ihr eigenes Werk mit einbezogen (z. B. 156 ff., 221 ff. oder 315 ff.).

Daß Barkhoff solchermaßen avancierte Austauschbeziehungen zwischen Literatur und Magnetismus herauspräparieren kann, dafür ist nicht nur sein methodisch geschärfter Blick verantwortlich zu machen. Es liegt auch im Gegenstand selber begründet. Im Unterschied nämlich zur Spätaufklärung und zur ersten Magnetismuskonjunktur in den 1780er Jahren, die in Deutschland neben den Fallgeschichten der wissenschaftlichen Publizistik nur einige wenige in ihrer Einseitigkeit harmlose Satiren auf die Modeerscheinung zeitigte (Iffland, Thümmel; 78 ff.), zeichnet sich im Rahmen der zweiten Magnetismuskonjunktur in den zehner Jahren des 19. Jahrhunderts ein Diskurswechsel ab. Ganz ähnlich wie die dem ‚thierischen Magnetismus‘ verwandte Quasi-Theorie der Physiognomik wandert dieser aus dem Feld der Wissenschaften in jenes der schönen Literatur ab, wo er nun gerade auch die ‚großen‘ Autoren in Bann schlägt. Das Faktum dieses Diskurswechsels hat Barkhoff, eingestandenermaßen³, dazu verleitet,

³ Barkhoff hat das Versäumte an anderer Stelle nachgeholt, vgl. *Darstellungsformen von Leib und Seele in Fallgeschichten des Animalischen Magnetismus*, in: Hans-Jürgen Schings (Hg.), *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*, DFG-Symposium 1992, Stuttgart, Weimar 1994, S. 214-241.

sich in seiner Untersuchung auch im Wesentlichen auf diese kanonisierten Autoren zu beschränken. Daß sich mit dem Ausschluß halbliterarischer Formen die Perspektive – gegen die Überzeugung Barkhoffs, wie mir scheint – im Sinne einer Höhenkammliteratur unglücklich verengt, wird an der Haltung der ganzen Arbeit deutlich, wonach das Magnetismusthema ästhetisch nur dort produktiv werde, wo sich die Literatur auf ihre ‚ureigensten‘ Qualitäten Uneindeutigkeit, Vielstimmigkeit und Selbstreflexivität besinne. Eine solche Qualifizierung nimmt sich gerade im kulturwissenschaftlichen Umfeld, in welchem sich Barkhoffs Studie plazierte, doch eher seltsam aus und widerspricht jedenfalls dem offensichtlichen Bestreben des Autors nach historischer Redlichkeit gegenüber seinem Gegenstand.

Ganz im Sinne dieses Bestrebens rekonstruiert Barkhoff auf eindrückliche Art und Weise das wissenschaftshistorische Terrain des Mesmerismus. In einer konzentrierten, auf die Textinterpretationen hin zugespitzten Darstellung präsentiert er Mesmers monistische Lehre, welche bei aller evidenten theoretischen Überforderung im Kontext einer Medizin, die sich durch praktische Hilflosigkeit auszeichnet, von ihren durchschlagenden therapeutisch-praktischen Erfolgen profitiert (1-54). Barkhoff legt die heteroklitischen Wurzeln des ‚thierischen Magnetismus‘ in Iatromechanik und Iatromagie frei, die der im Diskurssystem der Aufklärung gefangene Mesmer aus der Mechanik Newtons ebenso wie aus der neuplatonisch-hermetischen *magia naturalis* synthetisiert. Spannend ist dabei zu verfolgen, wie

sich bereits in Newtons Gravitationstheorie hermetische Traditionen nachweisen lassen (32 ff.). Der magische Materialismus Mesmers erscheint so plötzlich nicht mehr nur als synkretistische Innovation eines Arztes im Tauwetter des josephinischen Wien, sondern findet sich in einem Kontext strukturell vorgeprägt, der landläufig als Antithese zu Mesmers ‚Scharlatanerien‘ verbucht wird. Mit seinem differenzierten wissenschaftsgeschichtlichen Zugriff vermag Barkhoff die widerspruchsvolle Kontinuität des ‚thierischen Magnetismus‘ über die Epochen-grenze um 1800 hinweg überzeugend nachzuweisen, eine Kontinuität, die sich dem Umstand verdankt, daß Mesmer eben weder strikter Mechanist noch überzeugter Spiritualist gewesen ist (51 f.). Während in Mesmers monistischer ‚Lösung‘ des Leib-Seele-Problems durch die Hypostasierung eines magnetischen Fluidums („Allflut“) allerdings tendenziell materialistische Erklärungsmuster aus der Debatte um die sogenannten ‚Imponderabilien‘ Feuer, Licht, Wärme, Elektrizität etc. dominieren, sind es in den Entwürfen romantischer Naturphilosophen wie Kluge, Schubert, Passavant, Eschenmayer, Wolfart u.a. eher religiös-kosmologische beziehungsweise psychologische. Sämtliche dieser Theoretiker der zweiten Magnetismuskonjunktur konzentrieren sich dabei im Zuge einer (vorübergehenden) Institutionalisierung von Schellings Naturphilosophie in den 1810er und frühen 1820er Jahren auf die ‚Nachtseiten‘ der Naturwissenschaft, auf Phänomene wie den Schlaf, den Traum, das Hellsehen und überhaupt auf Momente

zeitlichen und räumlichen Fernrapports. Aber auch wenn sie den alten Traum einer *actio in distans* in einem neuen, proto-psychologischen Gewand träumen, so versuchen sie doch genau gleich wie Mesmer, das *commercium mentis et corporis*, welches die cartesische Philosophie aufgespendet hatte, zu restituieren und *res cogitans* und *res extensa* miteinander zu versöhnen. Die Einbindung des Magnetismus in diese Versöhnungsphilosophie wird zu einem Hauptgrund für die Faszination, die das Phänomen und seine theoretischen Bewältigungsversuche auf die romantischen Autoren ausübte.

In ihren Ansätzen zu einer Wissenschaftsgeschichte des romantischen Mesmerismus darf ein wesentliches Verdienst von Barkhoffs Untersuchung gesehen werden, mangelt es doch an der Aufarbeitung der romantischen Naturwissenschaft seitens der einzelnen Disziplinhistoriographien nach wie vor an allen Ecken und Enden.⁴ Nicht weniger grundlegend ist die Arbeit indessen in ihrem ausführlicheren zweiten Teil, der sich mit der Bearbeitung des Themas in der Literatur im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts auseinandersetzt. Auch hier zeigt sich Barkhoff als umsichtiger Kenner der Materie. Weder verfällt er der Versuchung, in allen möglichen Texten romantischer Autoren Magnetismus zu wittern, noch läßt er sich dazu hinreißen, das Magnetismusthema zu einer hermeneutischen Letztbegründungsmaschine aufzubauen und den

Sinn der von ihm analysierten Texte darin vollends aufgehen zu lassen. Barkhoff sucht seine Texte sorgfältig aus, interpretiert sie – in der Regel – behutsam, ohne den Blick aufs Wesentliche zu verlieren. So gelangt er für die von ihm untersuchten Autoren zu je eigenen, schlüssigen Ergebnissen.

Jean Pauls Aufnahme und Weiterbearbeitung des Magnetismus im nachgelassenen *Selina*-Fragment (1827) steht für Barkhoff ganz im Zeichen von Allversöhnungs-Phantasien, die den Autor seit den mechanismus-kritischen Jugendsatiren beflügeln (137-160). Barkhoff zeigt, wie der aufgrund seiner enzyklopädischen Belesenheit über die zeitgenössische ‚magnetische‘ Literatur außerordentlich gut informierte Jean Paul die Versöhnungsangebote des Mesmerismus begierig und über weite Strecken unkritisch übernimmt. Dennoch: Barkhoffs Behauptung, Jean Pauls Darstellungen magnetischer Zustände läsen sich aus diesem Grunde zuweilen als „bis in die Details stimmige Fallbeispiele“ (140), könnte in die Irre führen, läßt sie doch unberücksichtigt, wie intricat diese Darstellungen bei diesem Autor jeweils in narrative Zusammenhänge montiert werden. Immerhin erkennt Barkhoff diese auf Widersprüche hin angelegte Poetik im *Komet* (1820-1822) am Werk, in welchem neben den Versöhnung versprechenden auch die Narrheit und Wahnsinn implizierenden Momente des Magnetismus in Szene gesetzt

⁴ Barkhoff hat den Großteil der bestehenden Literatur zusammengetragen. An Grundlegendem für die deutsche Situation wären lediglich die Arbeiten Rudolf Stichwehs nachzutragen, insbes. *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1890*, Frankfurt a. M. 1984.

würden und wo dieser den „entsetzlichen“ Riß, den die Moderne im Individuum zwischen Geist und Leib hinterlassen habe, nur noch momenthaft zu kitten imstande sei (155).

Bei Achim von Arnim sieht Barkhoff eine eindeutige Diskrepanz zwischen dem am ‚thierischen Magnetismus‘ zwar interessierten, ihn in seinen Publikationen jedoch explizit meidenden jungen Naturwissenschaftler und dem magnetische Szenarien seit seinem frühen Briefroman *Hollins Liebeleben* (1802) bis zur Meistererzählung *Die Majoratsherren* (1820) kontinuierlich in sein Werk einbauenden Dichter (161-193). Arnims Situation sei insofern symptomatisch für den Diskurswechsel des Magnetismus in den 1810er Jahren von der Naturwissenschaft zur Literatur, als dieser Autor besagten Wechsel in seiner beruflichen Laufbahn, die ihn die Karriere als Physiker aufgeben und zum Schriftsteller werden ließ, biographisch nachvollzogen habe (165). Dabei drücke sich Arnims Faszination für die Ambivalenzen des Phänomens in einer fast die ganze Bandbreite der Hoffnungen und Ängste, welche die Zeitgenossen mit dem Mesmerismus verbunden haben, berücksichtigenden Thematisierung aus, welche die Vorstellung des Magnetismus als eines Liebeskatalysators (*Hollin*) ebenso einbegriffen wie seine Dämonisierung (*Gräfin Dolores*; 1810) oder seine Verbindung mit eschatologischen Phantasien (*Die Majoratsherren*) und nicht zuletzt auch seine Engführung mit antisemitischen Affekten (*Versöhnung in der Sommerfrische*).

Die in Arnims Werk bereits angelegte Problematisierung des Macht-

aspektes des magnetischen Rapports radikalisiere dann E. T. A. Hoffmann (195-237). Der magnetische ‚maniac‘ Hoffmann wird von Barkhoff als empfindlicher Seismograph einer Schwellenzeit interpretiert, der in den Herrschaftsverhältnissen der magnetischen Übertragungsdramen politische (Napoleon), psychosoziale wie geschlechterspezifische Tendenzen der Zeit registriere (202 ff.). Obwohl Hoffmann für seine „Fundamentalontologie“ der sinnlich-übersinnlichen Realität des Menschen in der Doppelnatur des Magnetismus eine genaue Entsprechung fände, bezöge er sich durchaus skeptisch auf die Transzendenzversprechen, die zumal der von Hoffmann geschätzte Schubert in den *Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft* (1808) bzw. in der *Symbolik des Traumes* (1814) damit verbände (224). Eine Skepsis, die sich bei Hoffmann in der Psychologisierung des Phänomens durch dessen Zurichtung auf Gefährdungszustände des Individuums in Wahnsinn und Melancholie äußere, Zustände, die durch ihr positives Revers, die künstlerische Ekstase, nur mit Mühe aufgewogen, keinesfalls jedoch in ein Gleichgewicht gebracht werden könnten (214 ff.).

Noch radikaler als im Werk Hoffmanns sieht Barkhoff den ‚thierischen Magnetismus‘ bei Heinrich von Kleist literarisch umgesetzt (239-267). Anders als Hoffmann, der die existenzbedrohende Ambivalenz magnetischer Ausnahmezustände in ihrer extremen Fallhöhe ausstelle und dadurch immer noch irgendwie zu bewältigen versuche, lasse Kleist die ungeheure Gewalttätigkeit, die dem sanften magnetischen Verhältnis

zwischen den Geschlechtern eingeschrieben sei, dieses quasi selbsttätig subvertieren. Dies gelinge ihm im *Käthchen von Heilbronn* (1810), indem er das Ideal eines solchen ‚sanften‘ Verhältnisses in märchenhafte Erfüllung gehen lasse, allerdings nur, um die menschliche Katastrophe, die damit verbunden sei, umso bestürzender hervortreten zu lassen. Denn die Erhöhung der idealen Frau zum Engel sei allein um den Preis ihrer gleichzeitigen Erniedrigung zu haben, da sich den sadistischen Exzessen männlicher Gewaltherrschaft zu beugen habe, was in Gnaden dieser Gewalt leben – aber immerhin leben – wolle (239-257). Glanz und Elend des magnetischen Rapports als eines schrecklich-idealen Lebensentwurfs stehen, so Barkhoff, bei Kleist in einem zutiefst pessimistischen Licht. Ein Licht, das nicht nur auf das verunglückte Leben des Dichters selbst seinen dunklen Schatten werfe, sondern das im *Prinz Friedrich von Homburg* (1822) auch seine politische Tragweite offenbare, wo sich in einem System von Befehl und Gehorsam eine absolute Staatsgewalt – der für die deutsche Geschichte verhängnisvoll-nachhaltige preußische Militärstaat – selbst das Unbewußte seiner Landeskinder gefügig zu machen verstehe (257-267).

In zwei abschließenden Kapiteln zieht Barkhoff dann eine Reihe weiterer Romantiker zu zwei Autorengruppen zusammen. Die satirische Behandlung des Magnetismusmotivs bei Adelbert von Chamisso, Ludwig Tieck und Karl Leberecht Immermann ist ihm in ihrer denunziatorischen Reduktion Indiz für das Ende des (kurzen) ‚magnetischen Säkulums‘ (269-287). Gemeinsames Ziel

dieser Autoren in ihren ausnahmslos in den 1820er Jahren erschienenen Magnetismus-Satiren sei die Demystifikation betrügerischer Machenschaften im Geiste biedermeierlich-bürgerlicher Obrigkeitshörigkeit, die dem Phänomen keinerlei reale Restbestände mehr zubillige. Sozusagen im Gegensatz dazu entfesselten die im gleichen Zeitraum erscheinenden ‚Auseinandersetzungen‘ mit dem Thema bei Clemens von Brentano, Friedrich Schlegel und Justinus Kerner, nicht weniger undifferenziert, die magisch-eschatologische Potenz des Mesemorphismus (289-314). Was bis anhin lediglich als poetologische Gleichung zwischen Autor und Magnetiseur bestanden habe und so ästhetisch produktiv habe werden können, hätten diese Autoren in ihrer Lebenspraxis vollzogen, indem sie als Magnetiseure ihre Erfahrungen zur Grundlage (halb)literarischer Veröffentlichungen gemacht hätten. Dabei hätten sie entweder, wie Brentano, selber jene dämonischen Charakterzüge angenommen, die ihre romantischen Vorgänger in ihren Werken problematisierten (302 f.), oder sie hätten sich, wie Kerner, mit den magisch-spiritistischen Phantasten der zeitgenössischen Magnetismussatiren identifiziert, was durch eine ostentativ humoristische Welt- und Selbstsicht nur ungenügend habe aufgefangen werden können (310 ff.). Wo die romantischen Autoren wirklich zu Magnetiseuren werden, dort ist es, um Barkhoffs Einschätzung zu pointieren, mit der ästhetischen Energie, welche die Wahlverwandtschaft von Magnetismus und Literatur aus sich heraus entwickle, endgültig vorbei.

Die religiöse Emphase, mit welcher diese letztgenannten Autoren

den Magnetismus literarisch binden, behagt Barkhoff offensichtlich nicht, und man kann dieses Unbehagen intuitiv mühelos nachvollziehen. Dennoch wird damit eine Dimension tendenziell ausgegrenzt, die schon zu den wichtigsten Grundlagen von Mesmers ‚thierischem Magnetismus‘ gehört hat und die später – namentlich in pietistisch-theosophischer Modifikation (Oetinger) – insbesondere für dessen romantische Versionen zentral wird.⁵ In seiner ‚noblen Verachtung‘ und im Vergleich zur übrigen wissenschaftsgeschichtlichen Kontextualisierung historisch ungenauen Situierung der religiösen Fluchtpunkte des romantischen Magnetismus ist wohl eine der wenigen Schwachstellen der Arbeit zu sehen. Demgegenüber wird ästhetisch-poetologischen Aspekten vielleicht etwas zu eindeutig der Vorzug gegeben. Und obwohl hier die Ergebnisse weitreichend sind, bleibt am Schluß doch mindestens eine Frage offen: Wenn Barkhoff den ‚thierischen Magnetismus‘ nicht nur als Motiv, sondern auch als „Darstellungsmittel“ romantischer Texte anspricht, dann suggeriert er, daß die Literarisierung

des Mesmerismus, abgesehen von der inhaltlichen Auseinandersetzung, auch zu ganz bestimmten formal-stilistischen Entscheidungen geführt hat. Diese äußerst spannende Perspektive auf spezifisch ‚magnetische‘ Textstrategien im Sinne textueller Mikrostrukturen tritt in Barkhoffs Arbeit letztlich aber doch hinter die Inhaltsanalysen zurück, selbst wenn diese Inhalte in der immer wieder gestellten Frage nach dem Einfluß des Magnetismus auf die romantische Poetik als quasi-formale Problematisierung des Phänomens zu Buche schlagen.

Solche Einwände nehmen sich freilich angesichts der überzeugenden Gesamtleistung der Untersuchung als kleinliche Mäkelein aus. Seine anekdotische Vorgabe, wonach Dissertationen nicht zum Lesen, sondern zum Nachschlagen da seien (XIX), straft Barkhoff mit einem ebenso flüssig wie spannend geschriebenen Text jedenfalls selbst Lügen. Barkhoff hat ein lesenswertes Buch *und* ein Referenzwerk zum Thema geschaffen, bei dem man, guten Gewissens, eigentlich nur das Fehlen eines Registers bedauern darf.

⁵ Das haben die Arbeit von Ernst Benz gezeigt, vgl. insbes. *Franz Anton Mesmer und die philosophischen Grundlagen des ‚animalischen Magnetismus‘*, Wiesbaden 1977 (= Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, 1977, Nr. 4).